

Publikation

Anton Tantner

Erschienen in: Historische Mitteilungen, 26.2013/14, S. 112–114.

Gemäß einem jüngst erschienenen Handwörterbuch zum kulturwissenschaftlichen Arbeiten sollen wissenschaftliche Publikationen „die Speicherung, Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit von praktischen wie theoretischem Wissen, Erkenntnisfortschritten und Forschungsergebnissen dauerhaft (...) gewährleisten.“¹

Gerade unter digitalen Bedingungen sind die hier aufgezählten Ziele erst ansatzweise erreichbar: Zum einen steckt die dauerhafte Speicherung – die so genannte „Langzeitarchivierung“ – digitaler Texte erst in den Anfängen, zum anderen ist die Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit von Belegen dann gefährdet, wenn diese nur mittels eines Links auf einen vielleicht wieder änderbaren und löschbaren elektronisch gespeicherten Text erfolgen sollen; im letzteren Fall wäre die Verwendung eines so genannten „Perma-Links“ – das heißt eines Links, dessen Verweisfähigkeit auch dann sichergestellt ist, wenn die Webadresse des verwiesenen Dokuments sich ändern sollte –² auf einen Text, dessen „Stabilisierung“, das heißt Nichtveränderbarkeit gewährleistet ist,³ die ideale Form des Verweises.

Im analogen Universum übernehmen das Speichermedium Papier und die Institutionen Archiv und Bibliothek diese Funktionen, für das digitale Universum befinden sich entsprechende Einrichtungen wie zum Beispiel Dokumentenrepositorien erst im Entstehen; trotz derlei Herausforderungen lassen sich manche Konturen des wissenschaftlichen Publizierens jenseits der Papier-Galaxis bereits erkennen:

Als kürzeste und basalste Form der Publikation kann derzeit der *Tweet* betrachtet werden, ein über die Plattform des Unternehmens Twitter veröffentlichter Text, dessen Länge höchstens 140 Zeichen beträgt und der auch Verweise sowie Bilder beinhalten kann.⁴ Im Idealfall kann bereits ein solcher Kurztext einen innovativen Einfall, einen geistreichen Aphorismus und eine verblüffende Erkenntnis verbreiten, wenn sich auch die eingangs genannte Problematik – dauerhafte Sicherung und Zitierbarkeit der Publikation – hier noch stärker stellt als bei anderen Publikationen, da die technische Infrastruktur von einem privaten Unternehmen zur Verfügung gestellt wird und die Links oft mittels so genannter Kurz-URL-Dienste (URL-Shortener) angezeigt werden, was deren Dauerhaftigkeit nochmals gefährdet; es bleibt zu hoffen, dass der 2010 von der Library of Congress mit Twitter abgeschlossene Vertrag, die Tweets an der Bibliothek zu archivieren auch tatsächlich umgesetzt wird und dass vielleicht auch andere Institutionen ähnliche Abkommen schließen.⁵

¹ Schneider, Ute: Publizieren, in: Frietsch, Ute/Rogge, Jörg (Hg.): Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch. Bielefeld: Transcript, 2013, S. 328-332, hier 328.

² Beispiele dafür wären mittels Digital Object Identifier (DOI) oder Uniform Resource Name (URN) angegebene Internetadressen.

³ Diesen Aspekt macht Valentin Groebner in seinen internetskeptischen Beiträgen stark, wobei zu betonen ist, dass die „Closure“ eines Texts sehr wohl auch im digitalen Universum hergestellt werden kann: Groebner, Valentin: Muss ich das lesen?, in: FAZ, 6.2.2013, S. N5, <<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/wissenschaftliches-publizieren-muss-ich-das-lesen-12051418.html>>.

⁴ König, Mareike: Twitter in der Wissenschaft: Ein Leitfaden für Historiker/innen, in: Digital Humanities am DHIP, 21.8.2012, <<http://dhdhi.hypotheses.org/1072>>; Dies.: Twitter in den Wissenschaften, in: Frietsch/Rogge (Hg.), Praxis, S. 405–410.

⁵ Graff, Bernd: Komm auf den Plapperberg, in: Süddeutsche Zeitung, 8.1.2013, <<http://sz.de/1.1567454>>

Eine in der Länge nicht von vornherein begrenzter Text, der oft fragmentarischen Charakter aufweisen kann, ist das *Weblog-Posting*: Dieses kann und soll von der Subjektivität des/der Autorin gekennzeichnet sein, ermöglicht ein rasches Reagieren auf aktuelle Debatten und lebt vom Vorläufigem, Unvollendetem und Nichtredigiertem, wobei selbstverständlich auch Weblogeinträge erscheinen, die mehr geschliffenen Perlen als Rohdiamanten gleichen. Im Gegensatz zu Papier-Publikationen können Weblogeinträge in der Regel unmittelbar kommentiert werden und es wäre auch möglich, Weblogeinträge erst nach einem Peer Review-Verfahren zu veröffentlichen bzw. auf einer entsprechenden Plattform eine höhere Form von Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Als beispielhaft kann die wissenschaftliche Weblogplattform de.hypotheses.org gelten; ausgewählte Hypotheses-Weblogs bekommen mittlerweile auch von der Deutschen Nationalbibliothek eine ISSN zugewiesen.

Längere wissenschaftliche Publikationen, die einem Zeitschriftenartikel, Sammelbandaufsatz oder einer Monographie entsprechen können und die für sich eine Abgeschlossenheit behaupten, erscheinen heute zumeist im Format PDF, auf dem Server einer Zeitschrift, eines Verlags oder einer Universität; wünschenswert ist, dass diese möglichst ohne Bezahlschranke Open Access auf einem Dokumentenserver zugänglich sind, der Langzeitarchivierung und stabile Zitierbarkeit garantiert.

Auch ein zumindest vorläufiges Ideal eines wissenschaftlichen Publikationszyklus unter derzeitigen Bedingungen kann skizziert werden: Zuerst werden Textfragmente möglichst kontinuierlich in einem Weblog ohne vorangegangene redaktionelle Bearbeitung veröffentlicht, dann deren etwaige Kommentierung durch KollegInnen, BetreuerInnen oder interessierte LaiInnen wie auch Reaktionen bei mündlichen Präsentationen abgewartet, bis dann auf dieser Grundlage ein längerer Text verfertigt wird, der auf einer wissenschaftlichen Publikationsplattform veröffentlicht wird und eventuell noch einem Open Peer Review-Verfahren unterzogen wird, bevor er in die definitive Form eines langzeitarchivierten PDFs überführt wird.⁶

Leider steht diesem skizzierten Ideal im Falle akademischer Abschlussarbeiten (noch?) ein Hindernis entgegen, nämlich die von manchen universitären Gremien völlig kontraproduktiv verwendete Definition von „Eigenplagiat“: Selbstverständlich kann es vorkommen, dass ein wie genannt ursprünglich in einem Weblog erschienenenes Fragment ohne jegliche Veränderung in die endgültige Abschlussarbeit übernommen wird; dies sollte in keinem Fall negativ sanktioniert werden, sondern als selbstverständlicher Bestandteil des wissenschaftlichen Publikationszyklus betrachtet werden; die derzeitige Situation schreckt Studierende oft davon ab, in einem Masterarbeits- oder Dissertationsbegleitendem Weblog Auszüge ihrer Arbeit zu posten und muss als wissenschaftsfeindlich bezeichnet werden.

⁶ Als Beispiel für ein solches Open Peer Review-Verfahren sei die Vorgangsweise bei der Entstehung des Bands *Historyblogosphere* genannt: Haber, Peter/Pfanzelter, Eva (Hg.): *Historyblogosphere. Bloggen in den Geschichtswissenschaften*. München: Oldenbourg, 2013, DOI 10.1524/9783486755732 – das Verfahren ist dokumentiert unter: <http://historyblogosphere.oldenbourg-verlag.de>